

Vom römischen Vorstadtbau zur Bischofs- und Pfarrkirche

Zwischenbericht über die Ausgrabungen in der Kirche Notre-Dame-des-Champs in Martigny

Guido FACCANI/Hans-Rudolf MEIER

Bereits 1931 wurden beim Einbau eines Heizungskellers in die Südsakristei der Pfarrkirche Notre-Dame-des-Champs in Martigny Gräber und Mauern älterer Gebäude beobachtet, danach aber ohne weitere Dokumentation zerstört. Aufgrund dieser Vorwarnung sah die 1990 begonnene Restaurierung, die unter anderem die Erneuerung des Fussbodens in Schiff und Chor mit sich brachte, die archäologische Untersuchung des Untergrunds im Kircheninneren vor (Abb. 1). Diese Ausgrabungen standen unter der Aufsicht des Kantonsarchäologen François Wibl  und wurden von Hans-J rg Lehner geleitet¹. Die F lle und Bedeutung der Befunde führte zum Entscheid, die Grabung durch den Einzug einer den Kirchenboden tragenden Decke zugänglich zu halten. Dadurch war es auch möglich, die Untersuchungen über den Abschluss der Restaurierungen im Jahre 1993 hinaus weiterzuführen. Parallel zu diesen Arbeiten begann die Bearbeitung vor allem der Baubefunde und des anthropologischen Materials; bis eine umfassende Schlusspublikation vorliegt, wird allerdings noch einige Zeit verstreichen, weshalb in einem Zwischenbericht die Bauentwicklung dargestellt werden soll².

¹ Hans-J rg LEHNER/François WIBL /Michel VOILLAT et alii, *Restauration de l' glise paroissiale de Martigny 1990-1993. Les vestiges arch ologiques, la restauration de l' difice et des  uvres d'art*, Martigny 1993; der Text zur Arch ologie ist wiederabgedruckt in: *Helvetica Archaeologica* 98, 1994, S. 51-68; Dies., *L' glise pal ochr tienne double de Martigny (Valais, Suisse), Etat de la question après les travaux de terrain*, *Antiquité tardive*, Revue internationale d'histoire et d'arch ologie (IV-VIII^e s.) 4, 1996, S. 104-109.

² Die spätantik-frühchristlichen Befunde werden von Hans-Rudolf Meier im Rahmen einer Habilitationsschrift zur Transformation römischer Wohnbauten in frühchristliche Kirchen, die anschliessenden früh- bis hochmittelalterlichen Phasen von Guido Faccani als Lizentiatsarbeit an der Universität Zürich bearbeitet. Andreas Cueni wertet die Skelette anthropologisch aus. Hans-J rg Lehner sei für seine ausserordentliche Hilfsbereitschaft ganz herzlich gedankt.

Diese umfasst einen Zeitraum von 1800 Jahren und führt von einem suburbanen römischen Gebäudekomplex über eine der ältesten Bischofskirchen der Schweiz zu einer Stifts- und schliesslich Pfarrkirche.



Abb. 1 Blick von Südwesten auf die Grabung mit den Apsiden- und Lettnermauern der Bauphase VIb.

Bauphase I: Die suburbane römische Anlage

Die Erforschung und Bearbeitung der ersten, römischen Bauphase durch François Wibl  steht derzeit (Sommer 1996) noch in den Anfängen, weshalb wir uns dazu im folgenden auf das zum Verständnis der weiteren Entwicklung absolut notwendigste beschränken. Als älteste bauliche Struktur unter der späteren Pfarrkirche wurde ein mehrr umiger Gebäudekomplex erfasst, dessen Orientierung für alle Nachfolgebauten verbindlich blieb. Er liegt knapp 100 m nordwestlich der Stadtgrenze von *Forum Claudii Vallensium* im Suburbium und weicht um 13  vom Raster der *insulae* der römischen Innenstadt ab³. Damit verlaufen die Fluchten unserer Mauern parallel zu denen, die 1980 rund 15 m nördlich der Kirche in der Rue des Marronniers ergraben wurden⁴.

³ Zum römischen Martigny: François WIBL , *Forum Claudii Vallensium. La ville romaine de Martigny* Schweizerische Kunstführer Nr. 17, 2. Auflage, Martigny 1986; Rudolf FELLMANN, *La suisse gallo-romaine : cinq siècles d'histoire*, Lausanne 1992, S. 103 ff., sowie jeweils die jährlichen Fundberichte in den Periodika *Vallesia* und *Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte*.

⁴ François WIBL , in *Annales valaisannes*, 1981, S. 104ff.

Die bei der Kirchengrabung nachgewiesenen römischen Mauern sind durch ihre Machart und ihren grauen, sehr harten Mörtel leicht als zusammengehörig erkennbar. Vier etwa parallele Nord-Süd-Mauern und fünf Ost-West verlaufende Mauerzüge bilden eine Reihe von längs aneinandergereihten rechteckigen Räumen mit einer gemeinsamen Westflucht. In einem Abstand von beinahe 4,5 m folgt weiter westlich eine weitere nicht genau parallele Nord-Süd-Mauer. Die Ausdehnung der Räume nach Osten differiert, wobei im Süden ein Baukörper bzw. die südlichste der erfassten Mauern sich über die östliche Grabungsgrenze hinaus nach Osten erstreckt, wo unweit eine aus der Stadt hinausführende Strasse verlaufen sein dürfte⁵. Wie die einzelnen Räume unseres Gebäudekomplexes erschlossen waren, ist nicht mehr zu bestimmen: die nachfolgenden jüngeren Mauern und vor allem die über 1100 Bestattungen, die in der Kirche geborgen wurden, haben alle entsprechenden Befunde zerstört. Da offensichtlich nicht einmal die Wände verputzt waren, müssen wir von einem sehr bescheidenen Ausstattungsniveau und Raumkomfort ausgehen. Eine provisorische Durchsicht der meistens nicht in ungestörten Schichten geborgenen Keramik lässt auf eine Errichtung der Anlage vielleicht im 2. Jahrhundert schliessen⁶.

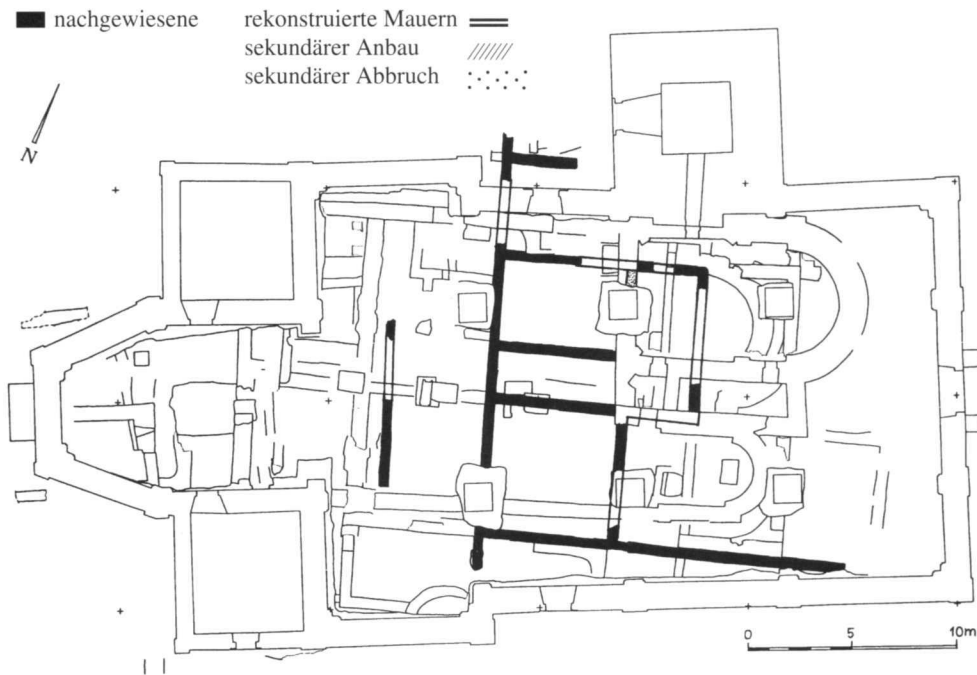


Fig. 1. Schematischer Plan der Bauphase I.

⁵ Am Ostrand der nächstliegenden Insula 15 konnten im Bereich der heutigen Rue des Alpes Reste einer Strasse erfasst werden (François WIBLÉ, in *Vallesia* 49, 1994, S. 287ff.), deren Verlängerung im erwähnten Abstand am Komplex unter der Kirche vorbeigeführt hätte. Auch die im Umkreis der Kirche verschiedentlich beobachteten römischen Gräber deuten auf eine in der Nähe vorbeiführende Ausfallstrasse.

⁶ Hans-Jörg LEHNER/François WIBLÉ, "De la première cathédrale du Valais à la paroissiale actuelle: La contribution de l'archéologie" in *Restauration 1990-1993* (wie Anm. 1), S. 17.

Ein erster Umbau (*Bauphase Ia*) wird fassbar im nördlichsten noch vollständig unter der Kirche gelegenen Gebäudeteil: Eine Nord-Süd verlaufene Binnenmauer wurde abgebrochen und der so entstandene Nordsaal möglicherweise jetzt mit einem Mörtelboden ausgestattet. Damit ist auf einer Kote von 471.20 erstmals ein sicheres Benutzungsniveau fassbar. Ursache und Zeitpunkt dieses Umbaus bleiben unbekannt, da sich unter der Rollierung des Bodens einzig eine kompakte, fundlose Auffüllschicht und keinerlei Zerstörungsschutt fand.

Bauphase II: Die Entwicklung zur "Hauskirche" mit Hufeisenapsis und Taufraum

Die Funktion der bislang besprochenen Räume ist nicht zu bestimmen; auch über den Nordsaal der Phase Ia lässt sich angesichts der weiteren Entwicklung allenfalls spekulieren. Die im folgenden zu beschreibenden Baumassnahmen klären nun die Situation, indem die Anlage in mehreren Schritten zu einer schliesslich zweifelsfrei erkennbaren Kirche transformiert wurde.

Zuerst erweiterte man den Nordsaal um eine nach Osten gerichtete Exedra (*Bauphase IIa*) und schuf damit eine herausgehobene Zone, in der dann bis zum barocken Neubau – der eine Umorientierung der Kirche bedeutete – stets der Chor lag. Daraus resultiert aber auch, dass in diesem intensiv genutzten und mehrfach erneuerten Bereich die Störungen durch Gräber und jüngere Einbauten ausserordentlich gross sind (Abb. 2; 5). So haben sich von den zu dieser Phase gehörenden Anbauten nur mehr sehr spärliche Mauerfragmente sowie – in einem Nebenraum – der Rest eines Mörtelbodens erhalten. Trotz dieser bescheidenen Befunde kann es keine Zweifel am Faktum geben, dass der vom Doppelkirchen-Chor überfangene Mauerrest und derjenige unter der karolingischen Apsis zusammen zu einer gerundeten Struktur gehören, die den ansonsten noch längere Zeit verbindlichen orthogonalen Raster der Mauerzüge sprengten. Die Rekonstruktion zur Hufeisenform mag gewagt erscheinen, zumal jeweils nur zwei Steinlagen erhalten sind. Tatsächlich ist für das aufgehende Mauerwerk eine etwas andere Gesamtform nicht auszuschliessen; im erfassten Bereich geben die intakten Aussenkanten der beiden Segmente aber deutliche Hinweise auf die Form, deren rekonstruierte Ansätze überdies mit den Seitenmauern des Nordsaals in einer Flucht stehen. Präzise Datierungshinweise sind aus der postulierten Hufeisenform keine zu gewinnen; immerhin lassen sich für das 4. und frühe 5. Jahrhundert einige auch in ihrer Lokalisierung einleuchtende Vergleichsbeispiele nennen: das Baptisterium der ersten Genfer Kathedrale, die kleine Kirche der Nekropole der Porta Decumana in Aosta oder die *basilica Virginum* (S. Simpliciano) in Mailand⁷. Nun ist für Martigny weder aus dem Faktum der Anfügung einer Exedra noch gar aus diesem Formvergleich mit Gewissheit auf eine christliche Nutzung der ganzen Anlage bereits zu diesem (archäologisch nicht datierbaren) Zeitpunkt zu schliessen. Exedren sind eine geläufige Form der architektonischen Auszeichnung in der

⁷ Charles BONNET, *Les fouilles de l'ancien groupe épiscopal de Genève (1976-1993)*. Cahiers d'archéologie genevoise 1, Genf 1993, S. 24f.; Charles BONNET/Renato PERINETTI, *Aoste aux premiers temps chrétiens*, Aosta 1986, S. 50f.; *Milano, capitale dell'impero romano 286-402 d.c.* (Ausstellungskat.), Mailand 1990, S. 135f.; vgl. weitere Bsp. bei: Noël DUVAL "L'architecture cultuelle" in *Naissance des Arts Chrétiens*, Paris 1991, S. 207 ("églises paléochrétiennes à absides outrepassées").

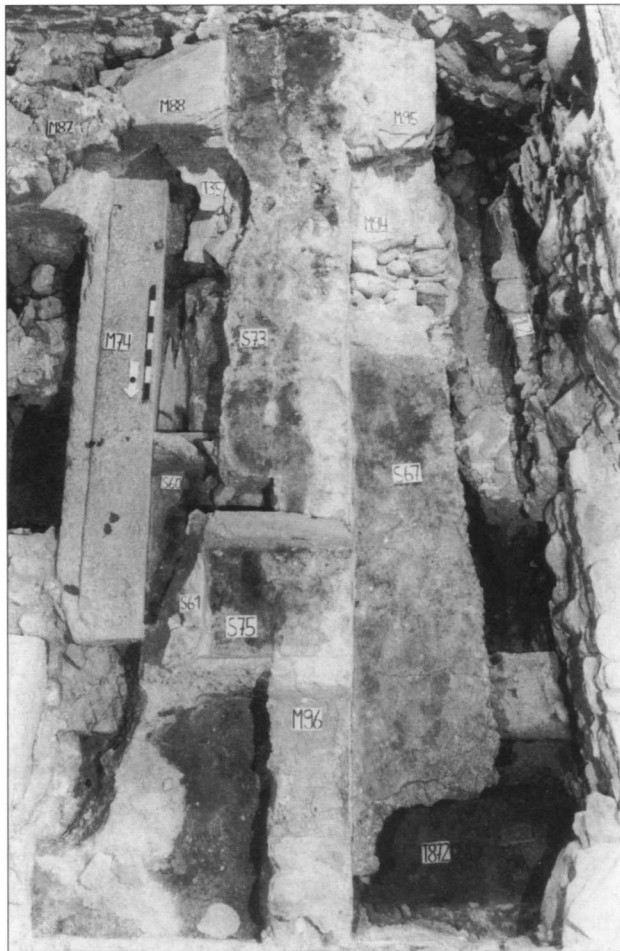


Abb. 2 Aufsicht auf die Schranken- und Treppenanlagen des Chores der Nordkirche.

römischen Baukunst. Drei Gründe veranlassen uns aber, die These der kultischen und damit christlichen Nutzung auch in Martigny zu begünstigen: Erstens der Kontrast zwischen der weiterhin bescheidenen Ausstattung des Apsidensaals und der Repräsentationsform ihres Ostabschlusses, würde man doch bei einem relativ einfachen Wohnbau Investitionen in andere Massnahmen zur Hebung des Wohnkomforts für vordringlicher halten. Dass beim Entschluss, eine Apsis anzufügen, primär vom Innenraum her gedacht wurde, führt zu unserem zweiten Argument: Die Exedra stand nicht frei, sondern war mindestens im Norden von einem Nebenraum teilweise verdeckt; von ihm hat sich ein schmales Mauerrestchen und Teile eines Mörtelbodens erhalten. Die Wirkung der Apsis zielte folglich nach Innen, wo sie den Nordsaal würdig abschloss, und nicht so sehr

auf einen Akzent in der Ostfassade (zumal wir uns die Exedra nicht turmartig hoch vorstellen dürfen). Apsisnebenräume sind in der frühen Kirchenarchitektur geläufig⁸, während für Exedren im Profanbereich verdeckende Nebenbauten, welche die repräsentative Aussenwirkung mindern, eher gemieden wurden. Schliesslich soll drittens die Kontinuität angeführt werden, ist doch schon bald eine bis heute durchgehende kirchliche Nutzung der Anlage mit Sicherheit zu belegen.

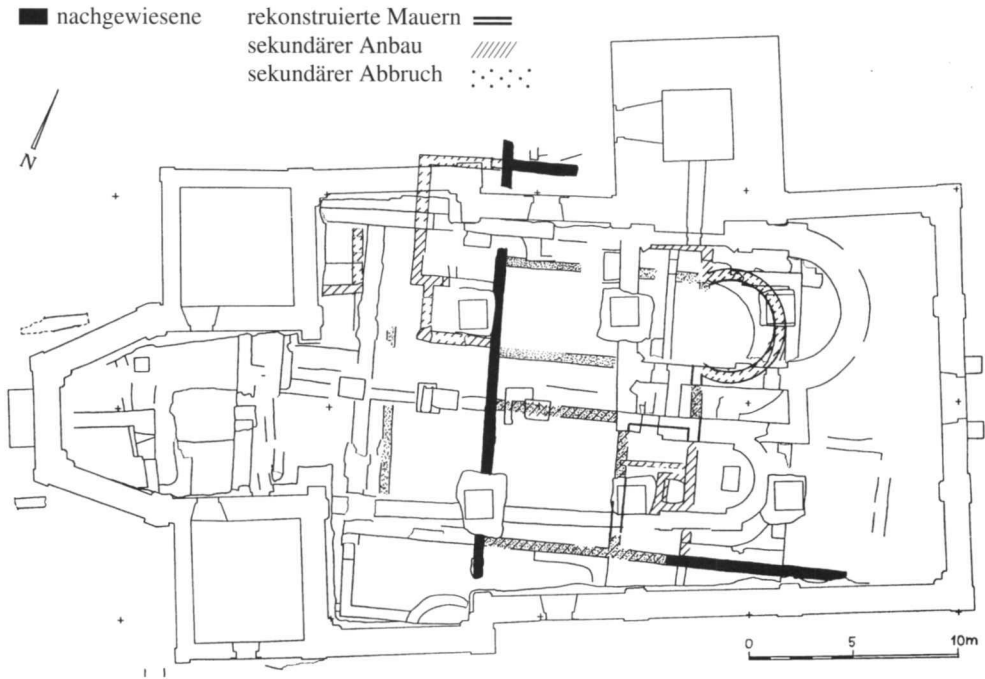


Fig. 2. Schematischer Plan der Bauphasen IIa-d.

In einem nächsten Schritt (*Bauphase IIb*) erfolgten mehrere, jeweils durch die Beigabe von Ziegelbruchstücken im Mauerkern miteinander korrelierbare Umbauten in den an den Apsidensaal angrenzenden Bereichen. Es scheint, als hätte man nun diese Räume baulich der neuen Funktion angepasst, um dann in einem nächsten, wohl unmittelbar folgenden Schritt auch den Saal selber umbauen und vergrössern zu können. Ob ein Brand, der südlich der Exedra stratigraphisch – allerdings nur sehr kleinräumig – nachweisbar ist, der Grund oder nur willkommener Anlass für diese Baumassnahmen war, wissen wir nicht. Jedenfalls wurde nicht nur die nachweislich brandgeschädigte, südlich an die Apsis anschliessende Ostmauer erneuert, sondern auch deren Fortsetzung im Norden. Dabei errichtete

⁸ Vgl. z.B. die Kastellkirche von Kaiseraugst: Rudolf LAUR-BELART/Ludwig BERGER, *Führer durch Augusta Raurica*, 5. Auflage, Basel/Augst 1988, S. 186ff.

man eine neue, nach Norden verschobene Chorschulter, deren Abstand von nur einem Meter zur alten Nordmauer des Saales zeigt, dass man wohl bereits dessen Verbreiterung im Auge hatte. Mit der Erneuerung der Mauer geht die des Bodens des nördlichen Apsisnebenraums einher, in dem wir die Sakristei vermuten dürfen. Mit einem Gehniveau von 471.25 lag er geringfügig höher als der weiterhin benutzte Boden des Nordsaals. Ein wenig tiefer gelegen (471.15) war der ebenfalls in dieser Phase eingezogene Mörtelboden im neuen Raum im Südosten unserer Anlage, der durch die Verlängerung der Ostmauer bis zur grossen Südmauer gewonnen wurde. Wie fast alle zu diesem Zeitpunkt errichteten Mauern war auch diese nun verputzt, was zusammen mit dem Mörtelboden ein im Verhältnis zu den früheren Phasen gehobenes Interieur bezeugt. Mit dem Zugang, der durch die teilerneuerte Südmauer in diesen Südostraum führte, ist auch erstmals ein Eingang fassbar.

Weitere Anbauten erfolgten im Westen des Nordsaals. Dazu musste mindestens der Nordteil der westlichen Längsraumes abgebrochen werden. An seine Stelle trat ein zweiräumiger Vorbau, dessen Nordteil sich – wie eine kleinflächige Aussengrabung im Norden der Kirche bewies – bis zur Nordmauer des an unseren Hauptsaal anschliessenden Raumes erstreckte, der schon bald zu Gunsten des Apsidensaals verschmälert werden sollte. Der kleinere, südliche Teil des Anbaus dehnte sich weniger weit nach Westen aus; an einem seiner Mauerfragmente haben sich Reste eines qualitätvollen Aussenverputzes erhalten. Nur gut 2 m westlich dieser Anbauten sind Fundamenteile eines weiteren Gebäudes sichtbar, das, wie Abdrücke einer Holzschwelle belegen, über einen Zugang von Süden verfügte. Der Bau ist leicht anders orientiert und seine Zugehörigkeit zur Bauphase IIb nicht zu belegen, da dieser Bereich durch Gräber besonders stark gestört war.

Wohl unmittelbar im Anschluss an die Baumassnahmen von Phase IIb wurden die bisherigen Längsmauern des Apsidensaals abgebrochen (*Bauphase IIc*) und dieser dadurch nach Süden um den schmalen angrenzenden Korridor, nach Norden um den mit der neuen Chorschulter vorgegebenen Meter verbreitert. Der Saal mass nun 9,2 x 7,9 m; Hinweise auf Stützen, die ihn unterteilt hätten, waren keine feststellbar. Eine brandgerötete, aber wohl nicht *in situ* entstandene, sondern von aussen eingebrachte Lehmsschicht, die unmittelbar über dem bisherigen Mörtelboden über die Abbruchkronen der gekappten Mauern zieht, deutet vielleicht auf einen darauf verlegten Holzboden. Jedenfalls ist bis zur Bauphase IV im Schiff kein neuer Mörtelboden nachweisbar. Dagegen kennen wir Mörtelböden im Ostteil, der nun mit einiger Berechtigung als Chorzone anzusprechen ist. In der Apsis selber lag über einer flachen Rollierung auf dem Niveau von 471.65 ein roter Mörtelstrich, der nach Westen auf der Sehne durch eine Schwelle begrenzt wurde. 15 cm tiefer folgte eine Stufe aus einem gewaltigen Monolith. Noch weiter westlich und nochmals eine Stufe tiefer breitete sich schliesslich ein weiterer, ebenfalls rot durchfärbter Mörtelboden aus, der zu einem podiumartigen Vorchor gehörte, dessen Grenzen nicht exakt erfasst sind.

Das Baptisterium (Bauphase IIId)

Als letzter Schritt der “Christianisierung” des römischen Gebäudekomplexes erfolgte schliesslich der Einbau eines Baptisteriums im Südostraum, der in der Phase IIb errichtet worden war. Die alten West- und Nordmauern des Raumes

wurden dafür auf ihrer ganzen Länge abgebrochen und auf den römischen Fundamenten neu errichtet. Ungefähr in der Mittelachse des querrchteckigen Raumes wurde an die Ostmauer ein birnenförmiges Taufbecken etwa zu einem Drittel in den Boden eingetieft und mit einem roten, wasserfesten Belag ausgekleidet (Abb. 3). Der Zugang zum Taufbecken erfolgte von Westen über je eine Treppenstufe vom Boden zum Beckenrand und von diesem in die *piscina*. Beidseits des Taufbeckens wurden in Abständen von etwa 30 cm Schrankenplatten aufgestellt, die bei Aufgabe der Anlage wieder entfernt wurden und heute verloren sind, deren Negative aber im Boden und in der Westwand, in die sie einbanden, als Gräben deutlich zu erkennen sind. Jenseits der nördlichen Schranke verlegte man auf einem Niveau von 431.35 einen noch heute durch seine vorzügliche Qualität verblüffenden roten Mörtelboden, der sich zwischen Schranke und Taufbecken 10 cm höher fortsetzt, während die südliche Schranke auf den tieferen, ursprünglichen Boden dieses Raumes gestellt wurde. Ein Zugang in den Taufraum von Süden ist gesichert, ein weiterer im Süden der Westwand wahrscheinlich, während allfällige weitere Eingänge durch spätere Umbauten zerstört worden wären.



Abb. 3 Aufsicht auf den Chor der Südkirche; unten die Südmauer der Doppelkirche mit sekundär eingestellter Apsis, in der Mitte die Südapsis der romanischen Kirche (Phase VIa), oben das Baptisterium mit der *Piscina*.

Da in und um diesen Raum keine sanitären Installationen vorhanden waren, ist ausgeschlossen, dass die *piscina* zu einer Badeanlage gehörte. Ihre Zweckbestimmung als Baptisterium steht somit ausser Zweifel, wobei das Fehlen von Zu- und Abfluss zugleich einen Hinweis auf den Taufritus gibt: Eintauchen des Täuflings in fliessendes Wasser (Immersion) war nicht möglich, so dass Besprühen (Aspersio) oder Begiessen (Infusion) in Frage kommen⁹. Es ist hier nicht der Ort, alle mit dem Baptisterium von Martigny verknüpften typologischen und rituellen Fragen anzusprechen; dazu nur soviel: Die nächsten formalen Parallelen hat unser Becken in denen der Kastelltaufen von Kaiseraugst und Zurzach, die beide aus dem 5. Jahrhundert stammen¹⁰. Es gibt freilich auch eine frühere Tradition von *piscinae*, die ähnlich wie in Martigny in einen der Wand vorgestellten Mauerblock eingelassen sind¹¹. Ausserdem fällt auf, dass im ganzen westlichen Oberitalien und Alpenraum bis ins Rhonetal seit dem ausgehenden 4. Jahrhundert, nachdem in der Metropole Mailand Bischof Ambrosius (374-397) in berühmten Versen die Taufsymbolik mit der Achtzahl seines oktogonalen Baptisteriums verbunden hatte, praktisch sämtliche Taufeinrichtungen in irgendeiner Weise auf diese Zahl Bezug nahmen¹². Dass sich in Martigny – einem Ort, der via Grossen St. Bernhard (*mons Poeninus*) mit Mailand eng verbunden war – nichts entsprechendes fand, kann mit aller Vorsicht als Datierungshinweis in vorambrosianische Zeit verstanden werden.

Dieser zeitliche Ansatz fügt sich nahtlos in das, was wir vom frühen Christentum im Wallis wissen. Als erster bekannter Bischof nahm "Theodorus episcopus octodorensis" zusammen mit 34 Amtsbrüdern aus Norditalien, dem Illyricum und dem Rhonetal im Jahre 381 am Konzil von Aquileia teil¹³. Vier Jahre älter ist die in Sion aufbewahrte Platte des *praeses* Pontius Asclepiodotus, in der erstmals das Christusmonogramm eine offizielle Inschrift eines Amtsträgers zielt¹⁴. In dieser Zeit ist folglich auch mit architektonischen Zeugen des Christentums zu rechnen. Gewiss wird es schon früher Christen im Wallis gegeben haben: Die Legende der Thebäischen Legion setzt eine gewisse Lokaltradition voraus, um überhaupt glaubhaft gewirkt haben zu können; ausserdem wissen wir, dass sich frühe Bistümer entlang der wichtigsten Verkehrsachsen entwickelten, zu

⁹ Vgl. Jean-Charles PICARD "Ce que les textes nous apprennent sur les équipements et le mobilier liturgique nécessaires pour le baptême dans le sud de la Gaule et l'Italie du Nord" in *Actes du XI^e Congrès International d'Archéologie chrétienne* (1986), Rome/Paris 1989, S. 1451-1468.

¹⁰ Zuletzt: Hans Rudolf SENNHAUSER "Battisteri e impianti battesimali paleocristiani e altomedievali in Svizzera" in Rossana CARDANI, *Il Battistero di Riva San Vitale*, Locarno 1995, S. 11ff.

¹¹ Neben Dura Europos (Carl KRAELING, *The Christian Building. The Excavations at Dura-Europos. Final Report VIII, Part II*, New Haven/New York 1967, . 25f.) sei das vermutlich im 4. Jahrhundert errichtete Becken von Vrba (Dalmatien) genannt (Pascal CHEVALIER "Les baptistères paléochrétiens de la province romaine de Dalmatie" in *Diadora*, 10, 1988, S. 131, 138); diesen Hinweis verdanken wir Sebastian Ristow, Köln.

¹² Für eine ausführliche Begründung mit vollständigen Lit.nachweisen sei auf die Schlusspublikation verwiesen; zur ambrosianischen Taufsymbolik vgl. Josef SCHMITZ, *Gottesdienst im altchristlichen Mailand. Eine liturgiewissenschaftliche Untersuchung über Initiation und Messfeier während des Jahres zur Zeit des Bischofs Ambrosius (†397)*. Theophaneia. Beiträge zur Religions- und Kirchengeschichte des Altertums 25, Köln/Bonn 1975; und PICARD 1989 (wie Anm. 9).

¹³ *Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio*, T.III, col.613; zuletzt dazu François-Olivier DUBUIS/Antoine LUGON "Les premiers siècles d'un diocèse alpin: Recherches, acquis et questions sur l'Evêché du Valais. Première partie: Les débuts du christianisme en Valais et les centres de son rayonnement" in *Vallesia*, 47, 1992, S. 10.

¹⁴ Christoph JÖRG, *Die Inschriften des Kantons Wallis bis 1300*. (= *Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae* Bd.1), Freiburg i.Ue. 1977, S. 35.

denen zweifellos auch der Grosse St. Bernhard mit dem Passfussort Martigny gehörte, dessen Bischof in der ersten und allen folgenden Nennungen wieder den vorrömischen Ortsnamen führte¹⁵. Die Christen scheinen hier ähnlich wie andere Glaubensgemeinschaften ihr Zentrum im Suburbium der Stadt gehabt zu haben¹⁶, wozu sie einen allmählich umgebauten Teil eines grösseren Gebäudekomplexes – vielleicht einer *Villa suburbana* – nutzten¹⁷.

Bauphase III: Die provisorische Südkirche

Mit der Zeit galt es aber doch, eine etwas repräsentativere Kirche und damit einen Neubau ins Auge zu fassen. Im Südteil unseres Gebäudes sind Baumassnahmen belegt, die bereits mit dem Gesamtneubau der nächsten Phase zusammenhängen, aber zugleich eine dieser vorangehende Nutzung sicher machen. Es muss sich folglich um eine Art Provisorium während des Baus der neuen Anlage gehandelt haben. Konkret lassen sich die Veränderungen wie folgt zusammenfassen: Der Südsaal wurde um gut fünf Meter nach Westen verlängert, wobei die alte Westmauer anders als alle zuvor abgebrochenen und nur noch in den Fundamenten nachweisbaren Mauern nicht abgebaut und als Materiallieferant für die Nachfolgemauer genutzt wurde, sondern nach Westen umkippte und dort liegenblieb. Ob dafür ein Erdbeben oder eine andere Katastrophe verantwortlich war – die damit einen äusseren Anlass für den Neubau geboten hätte – oder ob man mit dieser Mauer absichtlich so verfuhr, um auf diese Weise eine Rollierung für den nachfolgenden Boden zu gewinnen, bleibt abzuklären. Jedenfalls zog man im vergrösserten Saal einen von Osten nach Westen leicht von 471.15 auf 471.30 ansteigenden Mörtelstrich ein. Auch nach Osten wurde der Südtrakt verlängert: Etwa vier Meter östlich der Baptisterium-Aussenwand begann man mit dem Bau des späteren Südkors, wobei vorerst offenbar nur ein schmaler, mit einem Plattenboden belegter und durch eine eingezogene West-Ost-Mauer ausgedehnter Gang entlang der Südmauer genutzt wurde. Dieser Korridor schuf eine Verbindung von Osten in den Südteil des Taufraums, bei dessen Eingang eine Treppe den Niveauunterschied zum 60 cm unter dem Korridorniveau liegenden alten Mörtelboden des Baptisteriums-Süddrittels überbrückte.

Es fällt auf, dass nun erstmals in grösserem Umfang Spolien vermauert wurden, und zwar offensichtlich Steine, die aus kaiserzeitlichen Repräsentationsbauten stammten. Nebst Tuffblöcken, die von einer Mauerbekrönung des Forums

¹⁵ Neben *Forum Claudii Vallensium* scheint der keltische Namen *Octodurus* immer bekannt gewesen zu sein; vgl. DUBUIS/LUGON 1992 (wie Anm. 13), S. 11ff.; zum frühen Christentum im Wallis jetzt auch Carola JÄGGI "Vom römischen Pantheon zur christlichen Kirche" in Andres FURGER (Hg.) *Die Schweiz zwischen Antike und Mittelalter. Archäologie und Geschichte des 4. bis 9. Jahrhunderts*, Zürich 1996, S. 61ff.

¹⁶ Vgl. das Mithräum oder den gallorömischen Tempel in der südlichen Vorstadt, die aufgrund der Münzfunde beide mindestens bis gegen das Ende des 4. Jahrhunderts kultisch genutzt waren: François WIBLÉ "Le mithraeum de Forum Claudii Vallensium/Martigny (Valais)" in *Archäologie der Schweiz* 18, 1995, S. 2-15; ders., "Le téménos de Martigny" in *Archäologie der Schweiz* 6, 1983, S. 57-67.

¹⁷ Vgl. auch die Situation in den benachbarten Bistümern: Sowohl in Aosta wie in Genf wurden die ersten Bischofskirchen im 4. Jahrhundert jeweils in Wohnkomplexen eingerichtet, die dort freilich im Zentrum der Siedlungen lagen; vgl. BONNET 1993 (wie Anm. 7), S. 17ff; BONNET/PERINETTI 1986 (wie Anm. 7), S. 16.

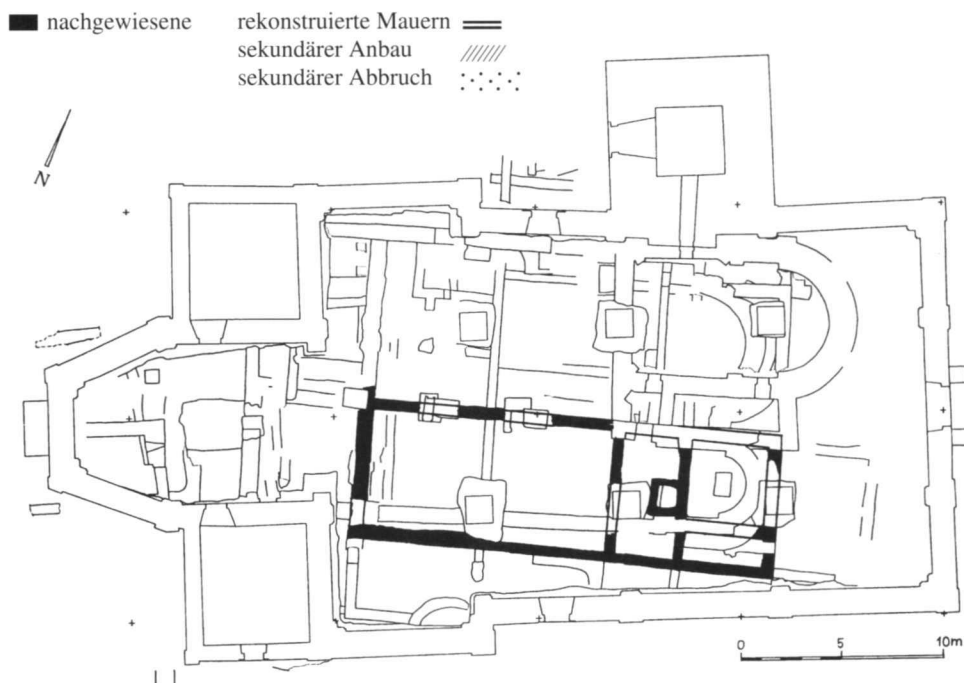


Fig. 3. Schematischer Plan der Bauphase III.

stammen sollen, finden sich in der neuen Westmauer ein dem Kriegsgott Mars geweihter Altar sowie ein 90 cm langes Fragment eines Alteraufbaus mit den 12 cm grossen Lettern in Capitalis Quadratis I(upiter) O(ptimus) M(aximus)¹⁸. Dieses letztgenannte Stück stammt wohl von einem Tempel des Göttervaters. Im weiteren Verlauf der Errichtung der Doppelkirche (Phase IV) kamen dann weitere Bauglieder öffentlicher Gebäude dazu, vor allem ein prächtiges korinthisches Kapitell, das im Fundament des Chores des Nordsaals verbaut wurde. Diese Spolien sind sichere Indizien dafür, dass im spätantiken Martigny grundlegende Veränderungen stattgefunden hatten: Wenn Teile des Forums und von Tempeln offizieller Gottheiten zum Recycling bereit standen, muss das alte Stadtzentrum quasi zerstört, zumindest weitgehend verlassen worden sein.

Bauphase IV: Die Doppelkirche

Derweil schritten die Bauarbeiten an der Kirche als neuem Zentrum voran. Die neue Westmauer wurde nach Norden verlängert, wo sie mit der zumindest im westlichen Teil ebenfalls neuen Nordmauer, die auf der schon in Phase IIb vorgegebenen Flucht verlief, eine Ecke bildete. Diese war wie alle Ecken des Neubaus

¹⁸ LEHNER/WIBLÉ 1993 (wie Anm. 1), S. 21; den Hinweis auf die Herkunft der Tuffblöcke verdanken wir François Wibl .

aus grossen Spolienquadern gefügt. Anstelle der abgebrochenen Hufeisenapsis errichtete man einen ungefähr quadratischen Rechteckchor (Abb. 5). Aus dem ebenfalls erneuerten nördlichen Annexraum führten drei Stufen zu einem Eingang im Westen der Chornordwand empor. Der Mörtelboden des Chors lag nun auf etwa 471.85, derjenige, der jetzt neu wieder das Schiff bedeckte auf 471.40-45. Dazwischen erstreckte sich ein gut 1.2 m breiter Vorchor, der durch eine Schranke vom Schiff getrennt war (Abb. 2). Im nördlichen Bereich dieser gemauerten Schranke ist ein Durchgang nachgewiesen, in dem wohl zwei Stufen den Niveauunterschied zur Chorzone überwand. Ein Pendant im südlichen Teil des Nordsaals ist nicht belegt, kann aber nicht ausgeschlossen werden. Ebenfalls unbekannt sind die Eingänge in den Nordsaal.

Nach der Vollendung dieser Kirche erfuhr auch der Südteil der Anlage grundlegende Veränderungen, die eine Anpassung an den nördlichen Teil bedeuteten. Das Baptisterium wurde an dieser Stelle aufgegeben und in einen von der Grabung nicht erfassten Bereich verlegt. Seine ehemalige Westmauer sowie die gegenüberliegende Stirnwand brach man weitgehend ab. Auf den Fundamenten der ersteren wurde ein Schrankenmäuerchen errichtet, das den Ostteil des Südsaals abtrennte. Beide Bereiche erhielten neue Mörtelböden, wobei derjenige im Schiff etwa 20 cm höher lag als jener im Nordsaal. Die Chorböden hatten dagegen etwa dieselbe Höhe, da im Süden Ost- und Westpartie nur eine Stufe Niveauunterschied aufwiesen. Östlich des hier gut drei Meter tiefen Vorchores folgte nun auch im Südsaal ein Rechteckchor. Allerdings scheint zumindest die nördliche Mauer nur eingestellt gewesen zu sein, so dass fraglich ist, ob dieser Chor seine beiden Annexräume aussen überragte, oder ob wir nicht eher von einem dreiräumigen, von aussen einheitlichen Ostanbau ausgehen müssen. Der Nordchor, der konstruktiv eine selbständige Einheit bildete, dürfte dagegen trotz seiner Nebenräume nach aussen ebenso eindeutig in Erscheinung getreten sein, wie es bei beiden Chören nach innen zweifellos der Fall war. Während wir vom mittleren, die beiden Chöre verbindenden Nebenraum nichts wissen, hatte der schmale südliche vorerst weiterhin eine Korridorfunktion: Noch immer führte von Osten ein Zugang entlang des Rechteckchors in den Vorchor. Neu war, dass man nun auch von Süden zuerst in diesen Durchgangsraum trat, nachdem der alte Südzugang aufgrund des erhöhten Niveaus und der geänderten Funktion im Zuge einer weitgehenden Erneuerung der Südmauer aufgegeben worden war. Ein weiter westlich folgender zweiter Südeingang führte direkt ins Schiff.

Mit zwei parallel nebeneinanderliegenden, jeweils durch Schranken und erhöhte Presbyterien als Kirchen ausgewiesene Haupträume, stellt diese Bauphase in Martigny den "klassischen" Fall einer frühchristlichen Doppelkathedrale dar. Erneut ist hier nicht die Gelegenheit, eine Diskussion *in extenso* aufzugreifen, die seit der zweiten Dekade unseres Jahrhunderts stets und in den letzten Jahren gar wieder verstärkt die Forschung beschäftigte: die Frage nach Zweck und Funktion dieser Bauform¹⁹. Festzuhalten ist immerhin das (vorläufige) Scheitern von Versuchen, eine Kausalität für einen Standardtyp "Doppelkirche" zu finden.

¹⁹ Vgl. zuletzt Paolo PIVA, *La cattedrale doppia. Una tipologia architettonica e liturgica del Medioevo*, Bologna 1990; Eelco G. VAN WELIE "Double churches - some aspects of the form and function of a phenomenon in fourth to seventh century church architecture" in *Boreas* 16, 1993, S. 165-180; Paolo PIVA "Cattedrale doppia" e/o "basilica doppia": nuovi orientamenti" in *Arte - Documento*, 6, 1995, S. 57-62 und neuerdings die Beiträge der Tagung "Les églises doubles et les 'familles d'églises'" in *Antiquité tardive* 4, 1996.



Fig. 4. Schematischer Plan der Bauphasen IV-IVb.

Funktionsunterschiede zwischen den beiden Kirchenräumen einer Anlage sind denn auch weniger auf typologischem Weg denn durch archäologische Befunde zu gewinnen. In unserem Fall geben die Bestattungen einen Hinweis, deren Auswertung freilich erschwert wird, weil keines der Gräber den bisher behandelten Bauphasen sicher zugewiesen werden kann. Auch den Zeitpunkt, ab welchem im Komplex der Doppelkirche bestattet wurde, können wir nicht genau bestimmen, so dass wir nicht wissen, ob unser Befund bereits für die Planung und Frühzeit dieser Phase relevant ist. Jedenfalls fällt auf, dass im Gegensatz zum Nordsaal, in dessen Boden mehrere Gräber eingetieft wurden, in der Südkirche keine Bestattungen lagen. Der Mörtelboden der Phase III ist noch über weite Flächen erhalten, und sämtliche Störungen in diesem stammen von wesentlich jüngeren Bestattungen, die für unsere Bauphasen ohne Bedeutung sind. Auch die umgestürzte Mauer im Westteil des Südsaals wird durch keine Gräber gestört. Der Boden der Doppelkirche liegt nur etwa 30 cm über den zur Phase III gehörenden Strukturen, so dass dazwischen kaum Platz für Bestattungen war, ohne dass diese den unteren Boden gestört hätten, zumal die Gräber der Nordkirche durchwegs deutlich tiefer liegen. Daraus ist zu folgern, dass in der Südkirche nicht bestattet wurde, dass es also funktionale Unterschiede zwischen den beiden Kirchenräumen gab, ein Befund, der erst durch weitere Studien zum Sprechen gebracht werden kann.

Datieren lässt sich unsere Doppelkathedrale bisher nicht direkt. Die mögliche Spannweite liegt zwischen den (jeweils auch nicht genauen) Daten des Baptisteriums in der Mitte oder zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts und dem

Südannex, der – wie unten ausgeführt wird – wohl spätestens um 500 der Doppelkirche sekundär angefügt wurde. Wir sind damit im späten 4. oder 5. Jahrhundert, einer Periode, in der das Doppelkirchenkonzept in unserem Gebiet zuerst in den bischöflichen Zentren (Genf, um 400), dann auch ausserhalb von diesen (Villeneuve) Fuss fasste²⁰.

Umbauten in den beiden Rechteckchören

Im Chorbereich erfuhr die Doppelkirche mehrere Veränderungen, die mit den Anbauten im Süden und Westen nicht korrelierbar sind. Als erster Umbau ist die Vermauerung des Süd Zugangs in den Rechteckchor der Südkirche zu registrieren. Da diese Vermauerung innen verputzt wurde, nehmen wir an, dass diese Situation einige Zeit Bestand hatte, bevor dann der korridorartige südliche Nebenraum aufgegeben wurde. Hierfür wurde die Binnenmauer zwischen Chor und Korridor abgebrochen, und man setzte neben die Südmauer innen eine 70 cm breite Parallelmauer, die nun den Chor nach Süden begrenzte (Abb. 5). Aufgrund der Mauerstärke können wir nun mit einem ähnlich dem Nordchor aussen als eigenständiger Baukörper stärker in Erscheinung tretenden Südchor rechnen. Schliesslich dürften beide Chöre mit Kalotten überwölbt worden sein. Das legen jedenfalls die gerundeten Zwickel nahe, die als spätere Einfügungen in beiden Ostecken des Nord- und in der Südostecke des Südchores noch nachweisbar sind und die ehemals rechteckigen Sanktuarien in eigentliche Apsiden umwandelten²¹.

Südannex (Phase IVa)

Im Süden wurde an die Doppelkirche ein längsrechteckiger Annex angebaut, dessen Westflucht derjenigen der beiden Säle entspricht. Die Südwand übernimmt die Ausrichtung einer älteren Mauer, welche vorläufig keiner der vorhergehenden Phasen zugeordnet werden kann. Auf der Flucht des Apsisansatzes ist eine nach Süden abgehende Mauer festgestellt worden, deren Mörtel nicht von demjenigen des westlichen Mauerwinkels zu unterscheiden ist: Aus diesem Grund nehmen wir an, dass die drei beschriebenen Mauern demselben Gebäude angehören²². Dieses war durch einen später vermauerten Zugang erschlossen. Aufgrund der zahlreichen Gräber wird deutlich, dass der im Lichten 3.4 x 15.3 m messende Anbau als Grabannex errichtet worden ist. Bislang wurde noch nicht versucht, die Bestattungen in eine relativchronologische Abfolge einzuordnen, jedoch können folgende Grabtypen ausgemacht werden: acht trapezförmige Steinkisten, zwei gemauerte Gräber, ein aus Steinplatten und Mauern kombiniertes Grab sowie ein

²⁰ BONNET 1993 (wie Anm. 7), S. 28f.; Renato PERINETTI "Gli edifici paleocristiani di Villeneuve (Aosta)" in *Atti del VI Congresso Nazionale di archeologia cristiana (Pesaro/Ancona)*, Florenz 1986, S. 809-823.; in Aosta wird eine Doppelkirche aufgrund eines (jüngeren) Doppelpatroziniums vermutet, sie ist aber archäologisch bisher nicht nachgewiesen, vgl. Charles BONNET "Aosta à l'époque paléochrétienne" in *Atti del Congresso sul Bimillenario della città di Aosta (1975)*, Aosta/Bordighera 1982, S. 391.

²¹ Dass dies im Südchor nicht gleichzeitig mit dem Einbau der neuen, vorgestellten Südmauer geschah, wird aufgrund eines Ausbruchs in dieser für den Apsisansatz deutlich.

²² Die bauliche Zuordnung einer weiteren sekundär an die Südkirche angefügten Mauer, die deren Südflucht nach Osten verlängert, muss vorläufig offen bleiben.

fragmentierter Sarkophag; hinzu kommen einige Ossuaren, welche zeigen, dass die Gräber mehrfach belegt worden sind. Von einer solchen Nachbestattung stammt ein Fund, der uns einen Datierungshinweis für den Grabannex gibt: Im Steinplattengrab T1128 lag als viertes Individuum ein 15-16 jähriger Junge, der ein Bronzeschnällchen auf sich trug, das in die Zeit um 600 zu datieren ist²³. Da es sich wie gesagt um das vierte in diesem Grab bestattete Individuum handelt und zwischen der erneuten Benutzung desselben Grabes jeweils gewiss einige Zeit verstrichen sein muss, wird wohl der *terminus ante quem* des Anbaus ins frühe 6. Jahrhundert zu setzen sein. Die zweite Beigaben führende Bestattung T1130 gehört in die Zeit, in welcher die Sitte, den Toten Gegenstände mit ins Grab zu legen, allmählich ausklang²⁴. Zur Rechten des zuletzt in diesem ebenfalls mehrfach benutzten Grab beigesetzten 35-41 jährigen Mannes lag ein Tumbler aus grünlichem Glas, welcher um 700 hergestellt worden ist (Abb. 4). Unter der linken Seite des Mannes fand sich zudem ein Eisenmesser, an beiden Fersen je eine eiserne Reitspore.

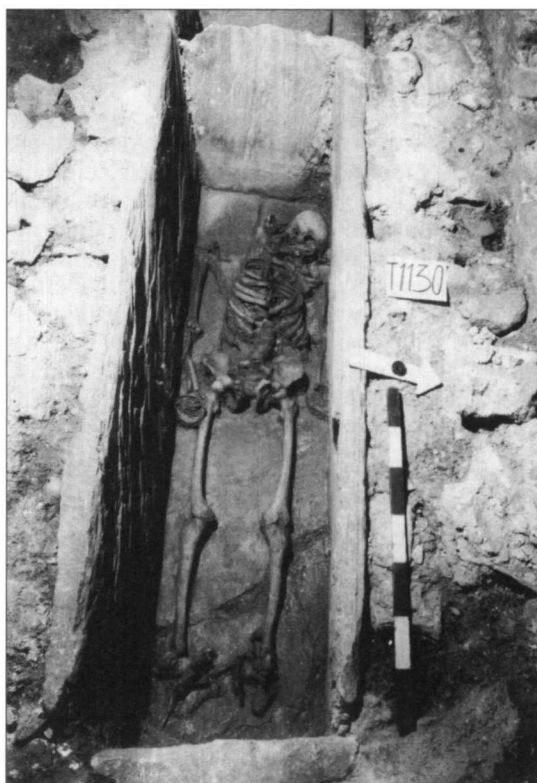


Abb. 4 Grab T1130 im Südannex mit beigelegtem Tumbler zur Rechten des Beckens.

²³ Für die provisorische Datierung der frühmittelalterlichen Kleinfunde danken wir Arno Rettner, Frankfurt.

²⁴ Zur Beigabensitte im romanischen Gebiet: Reto MARTI, *Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Saint-Sulpice VD*. Cahiers d'archéologie romande 52, Lausanne 1990, S. 117ff.

Wohl älter als dieses Grab, archäologisch aber nicht genauer einzuordnen, ist ein Umbau unseres Annexes. Dieser wurde verkürzt, indem man die Ostbegrenzung um gut 3.5 m nach Westen verlegte. Eine tief gestelzte eingezogene Apsis im Mauerblock dürfte nun einen innen gewölbten Gebäudeabschluss gebildet haben. Bedeutete dieser Umbau eine liturgische Änderung im Annex, in deren Zusammenhang vielleicht auch ein Maurrest westlich der Apsis zu sehen ist?

Der verkürzte Annex wurde zu einem archäologisch nicht exakt einzugrenzenden Zeitpunkt²⁵ mit Einbauten aus Holz versehen, wovon zwei Pfostengruben und zwei Schichten verkohlter Hölzer zeugen. Wie die Umbauten, die den Maurrest in der Mitte des Raumes überdecken, zu rekonstruieren sind, geht aus den Überresten nicht eindeutig hervor. Zwei Möglichkeiten bieten sich an: Es kann entweder ein zweigeschossiges Gebäude angenommen werden, dessen Erd- und Obergeschoss einen Holzboden aufwiesen, oder die beiden Holzschichten werden je als Boden eines Erd- oder Obergeschosses anzusprechen sein, die jeweils einer eigenen Umbauphase angehören²⁶.

Westanbau (Phase IVb)

Vor die Westfassade der um den Südan annex erweiterten Doppelkirche wurde zu einem nicht näher bestimm baren Zeitpunkt ein im Lichten 3 m tiefer und 18 m breiter Narthex gebaut. Ob es sich um einen geschlossenen Annex oder um eine portikusähnliche Vorhalle handelte, kann nicht entschieden werden; Fundierung und Stärke der Mauern weisen aber darauf hin, dass wir zumindest teilweise mit geschlossenen Wänden zu rechnen haben. Wie in frühchristlichen Anlagen oft nachzuweisen, wurde auch unser Narthex als Bestattungsort genutzt. Dies belegen die sechs erhaltenen Gräber, von denen die Hälfte gemauert, die anderen mit Steinplatten gefügt sind. Gegenüber den Gräbern des Südan annex fallen zwei Merkmale auf: Alle nachgewiesenen Gräber sind Nord-Süd orientiert und jeweils nur einmal belegt.

Bauphase V: Die Kirche nach dem Wegzug der Bischöfe bis zur Übernahme durch die Klerikergemeinschaft vom Grossen Sankt Bernhard

Nach dem Wegzug der Bischöfe von *Octodurus* nach *Sedunum* in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts wurde der gesamte Kirchenkomplex ausser im Bereich des Südan annexes während längerer Zeit nicht mehr verändert²⁷. Erst mit dem Bau einer halbrunden Apsis anstelle des nördlichen Rechteckchores und mit

²⁵ Der Glockentummler aus dem Grab T1130 kann zwar in die Zeit um 700 datiert werden, was aber nicht als *terminus post quem* für die Holzbauten im verkürzten Annex gelten kann: Die Sitte, den Toten Gegenstände ins Grab beizugeben, läuft gerade in jenem Zeitraum aus (dazu oben).

²⁶ Die auf den Holzschichten gefundenen Schlüssel, Hufeisen und Häufchen verkohlter Getreidekörner deuten darauf hin, dass es sich bei den verkohlten Hölzern nicht um Dachreste handelt.

²⁷ Zum Wegzug der Bischöfe von Martigny nach Sitten vgl. DUBUIS/LUGON 1992 (wie Anm. 13), S. 18.



Abb. 5 Chor der Nordkirche mit Rechteckchor der Doppelkirche (oben) und eingebauter Halbkreisapsis der Phase Va.

der Verlegung des Nordeinganges (Phase Va) können wieder Eingriffe in die bauliche Substanz des Kirchenkomplexes festgestellt werden (Abb. 5)²⁸. Schriftliche Zeugnisse für den Zeitraum der folgenden Phasen Va und Vb, die uns Informationen zu Veränderungen der Kirche geben könnten, fehlen gänzlich.

Betrachten wir die Umbauten der Nordkirche: Während man im Schiff die Böden der vorhergehenden Phase übernahm, wurde der Nordeingang um ca. 1.5 m nach Westen verschoben; gleichzeitig legte man die Schwelle höher, deren Oberfläche sich nun 1.2 m über dem Schiffboden befand: Offensichtlich war das Aussenniveau nördlich der Kirche stark angewachsen und lag nun bei ca. 472.60²⁹. Die erhaltenen Schwellensteine, beides Spolien, wurden mit grauem kalkarmem und sandigem Mörtel verlegt. Dieselbe Mörtelmischung – hier aber mit weniger Kalkbeischlag – wurde beim Bau der halbrunden Apsis verwendet. Dies, wie auch die Höhe des Aussenniveaus östlich der halbrunden Apsis bei ca. 472.70³⁰, weist darauf hin, dass die Apsis und der nach Westen verlegte Nordeingang derselben Bauetappe zuzurechnen sind.

²⁸ Östlich der Südkirche konnten die Überreste von zwei aufeinanderfolgenden Grubenhäusern gefasst werden. Da sie archäologisch nicht in den relativchronologischen Gesamttafel der baulichen Entwicklung eingebunden werden können, klammern wir die beiden Bauten aus unserer Darstellung vorläufig aus.

²⁹ Die Oberfläche der neuen Schwelle liegt bei 472.68.

³⁰ Dieses Aussenniveau lässt sich anhand von Grabsohlen, deren Ausrichtung dem Halbrund der Apsis folgen, ermitteln.

Die halbrunde, leicht gestelzte Apsis, welche anstelle des nördlichen Rechteckchores erbaut worden ist, weist ein 1.25 m tiefes Fundament auf. Dessen Flucht verjüngt sich zum Scheitelpunkt hin und folgt nicht derjenigen des aufgehenden Mauerwerks. Dieses ist ein Meter stark, z.T. noch über eine Höhe von 50 cm erhalten und mit kleinem Steinmaterial lagig aufgeführt. Der Apsisdurchmesser hat wohl demjenigen des Rechteckchores entsprochen, die Tiefe misst, bedingt durch die oben erwähnte Stelzung, etwa 30 cm mehr als der Apsisradius. In diesem neuen Chorhaus blieben die Schranke und – analog zum Schiff – der Boden der vorhergehenden Phase bestehen.

Die zeitliche Einordnung der Umbauten legen wir vor allem durch die baulichen Eigenschaften der Apsis fest. Ein Vergleich mit der Apsis der dritten Kirche der St-Madeleine in Genf, die in Form, Konstruktionsweise und Baumaterial beinahe übereinstimmt, deutet auf eine Bauzeit im 9. Jahrhundert hin³¹. Da im Wallis im späten 8. Jahrhundert eine rege Bautätigkeit nicht nur bei Grossbauten, sondern auch bei kleinen Landkirchen festzustellen ist³², scheint es angebracht, den Zeitraum der Entstehung unserer Apsis auf diese Jahre auszudehnen: Die Umbauten sind somit jedenfalls in karolingischer Zeit ausgeführt worden.

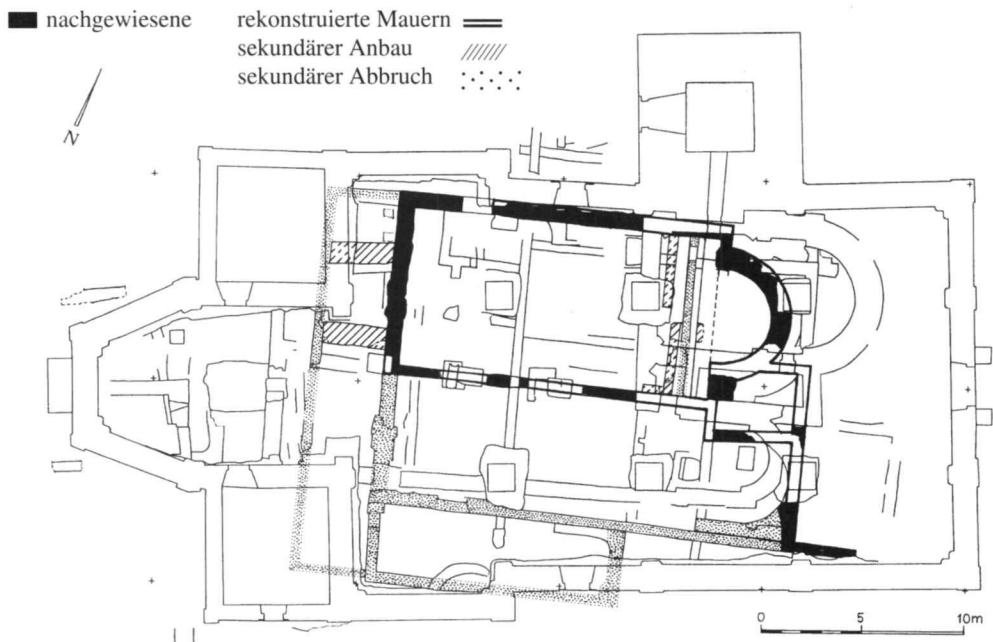


Fig. 5. Schematischer Plan der Bauphasen Va + b.

³¹ Charles BONNET, *Les premiers édifices chrétiens de la Madeleine à Genève*, Genf 1977, S. 116 und 119.

³² Vgl. z.B. Géronde III, Leuk II, Muraz II, Saillon II, St-Maurice IV, Sitten St-Théodule II; dazu mit weiterer Lit. Werner JACOBSEN/Leo SCHAEFER/Hans Rudolf SENNHAUSER, *Vorromanische Kirchenbauten: Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen. Nachtragsband* (= *Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte* Bd.III/2), München 1991, S. 145, 244f., 298, 358, 364, 387f.

Die nächsten Veränderungen (*Phase Vb*), die vermutlich in kurzem zeitlichen Abstand zur vorhergehenden Bauetappe ausgeführt wurden, betrafen vor allem die Chorzone der Nordkirche. Für die meisten umliegenden Gebäude fehlen Informationen, welche mit dieser Phase in Zusammenhang gebracht werden könnten. Die Inneneinrichtung der halbrunden Apsis - bis jetzt noch diejenige der Phase IV - wurde von Grund auf neu gestaltet. Zu diesem Zweck wurde die Schranke bis 17 cm über der Oberfläche des Schiffbodens abgebrochen und der rote Mörtelboden sowie darunterliegende Erdschichten im Vorchor bis auf die Höhe der Schrankenabbruchkronen entfernt. Während dieser vorbereitenden Arbeiten wurde auch ein unmittelbar vor der ehemaligen Schranke freigelegtes Grab T897 geöffnet und zu einem Ossuar verkleinert³³. Schliesslich errichtete man einige Dezimeter westlich der alten Schranke eine neue (Abb. 2). Von dieser ist nur der südliche Flügel, der bis zur Scheitellinie der Apsis reicht, direkt nachzuweisen. Vom nördlichen Schrankenflügel ist ein Teil der Ostwange der leeren Mauergrube gefasst worden, welche etwa in der Flucht des Westhauptes des südlichen Schrankenflügels verläuft. Bevor wir nun aber auf die aus diesen Gegebenheiten resultierenden Rekonstruktionsmöglichkeiten eingehen wollen, sei noch die Bodensituation beschrieben, da uns diese einen Datierungsansatz der Umbauten liefert. Die abgebrochene Schranke wurde zu einer Stufe umgebaut und die Vorchorzone in zwei je etwa 60 cm tiefe Ebenen unterteilt: Eine zweite Stufe, von deren Haupt sich noch mindestens zwei Steinplatten *in situ* erhalten haben, durchzog – wohl analog der Vorchorzone des ersten Baus von St. Regula in Chur (9. Jahrhundert) – die gesamte Kirchenbreite³⁴. Die Oberfläche der beiden „Stufen“ wurde von einem grauen Mörtelguss gebildet, der mit Ziegelsplitt bestreut, d.h. rot eingefärbt worden war. In der Apsis ist eine letzte, um Stufenhöhe angehobene Ebene auszumachen; entlang der Scheitelzone des Halbkreises konnten wir ein wenige Zentimeter schmales Streifen eines Mörtelbodens erfassen, dessen Machart nicht von derjenigen des Bodens in der Vorchorzone zu unterscheiden ist und der ohne Rollierung auf Planieerde gegossen wurde. Von der Stufe, welche auf das Apsispodium führte, hat sich nichts erhalten. Die einfachste Lösung bevorzugend, schlagen wir deshalb die Apsissehne als Begrenzung der Stufe vor. Zusammenfassend kann bezüglich der Bodenniveaus also festgehalten werden, dass die Chorzone in drei Ebenen gestuft war. Dabei befand sich der Altar auf der obersten Fläche, und zwar abgerückt vom Scheitel der Apsis, was deutlich der in dieser Zone nachgewiesene Bodenrest belegt.

Kehren wir noch einmal zur Schrankenanlage zurück. Dass eine zweiflügelige Konstruktion mit Mitteldurchlass zu vermuten ist, belegen die Vergleichsbeispiele aus dem 9. Jahrhundert, unter welchen keine einseitige Abschränkung des Chorbereiches ausfindig gemacht werden kann³⁵. Sicher ist aber, dass es sich

³³ Die privilegierte Lage dieser Bestattung im Bereich der Abschränkung zwischen Schiff und Chor fällt ebenso auf wie deren Behandlung während des Umbaus: Es ist die einzige Bestattung, welche bei Bauarbeiten nicht zerstört, sondern sorgsam verkleinert worden ist. Ebenfalls einzigartig ist die abschliessende Überdeckung der Grabplatte mit einer Mörtelschicht. Zur Entstehungszeit des Grabes können wir nur den *terminus ante quem* (Bau der Schrankenanlage in dieser Phase) ermitteln.

³⁴ JACOBSEN/SCHAEFER/SENHAUSER 1991 (wie Anm. 32), S. 78f.

³⁵ Beispiele für karolingische Kirchen, deren Chorzone durch eine Schrankenanlage mit Mitteldurchlass abgetrennt worden sind: 3. Kirche der St-Madeleine (9. Jh., vgl. Anm. 31), St. Regula Kirche (9. Jh., vgl. Anm. 34).

bei unserem Beispiel nicht um eine Chormauer handelt, bei der beide Flügel auf einer Flucht liegen. Wir schlagen deshalb die Rekonstruktion von zwei in der Tiefe gestaffelten Schrankenflügeln vor, welche vielleicht liturgischen Bedürfnissen angepasst worden sind. Gemäss dieser Rekonstruktion weist die Chorzone nun insgesamt vier Ebenen auf, da die Fläche zwischen dem anzunehmenden nördlichen Schrankenflügel und der ersten Vorchorstufe vom Schiffboden gebildet wird.

Südöstlich der Apsis belegt ein kleiner Rest eines Mörtelbodens, dass hier ein Nebenraum bestanden hat. Seine Begrenzungen sind nicht bekannt, doch dürfte er die gleiche Fläche wie zur Zeit der Doppelkirche eingenommen haben³⁶. Die Zusammensetzung des Bodens, die nicht von derjenigen der Chorböden zu unterscheiden ist, weist darauf hin, dass dieser Raum gleichzeitig mit der Apsis eingerichtet worden ist.

Als gemäss ¹⁴C-Datierung zwischen 780 und 980 ein Feuer die Holzeinbauten im verkürzten Südannex zerstörte, wurde wohl auch die Südkirche in Mitleidenschaft gezogen. Nach dem Brand reparierte man die beschädigten Gebäude nicht mehr, sondern schleifte sie und planierte die frei gewordene Fläche aus. Spätestens zu diesem Zeitpunkt geht auch der Westanbau ab: Die Nordkirche der ehemaligen Doppelanlage stand nun – ausgenommen im Südosten, wo sich der Nebenraum befand – frei. Anschliessend an den Brand wurde unmittelbar westlich des südlichen Schrankenflügels in die Südmauer der Kirche ein Durchgang eingebrochen. Von dieser Massnahme zeugt noch der Rest der unteren von zwei Stufen. Analog zur Situation im Norden musste man auch hier über Stufen aus der Kirche zum höheren Aussenniveau emporsteigen. Schliesslich wurde im Westen der Kirche ein querrechteckiger Vorbau errichtet, dessen trapezförmige Grundfläche aus der Achse der Kirche nach Süden verschoben ist. Der Stärke seiner Mauern (1.2 m) nach zu schliessen, war der Raum überwölbt und wohl auch mehrgeschossig. Der rechteckige Grundriss sowie die Fundierung lassen ihn zudem eher als die Kirche nicht überragendes Vorzeichen denn als eigentlichen Turm rekonstruieren³⁷. In diesem Vorbau ist ein geostetes Steinplattengrab T544 beobachtet worden, dessen Sohle mit Mörtel ausgestrichen und mit Ziegelsplitt rot eingefärbt ist. Diese unter unseren Gräbern einzigartige Konstruktionsweise sowie auch die Lage der Bestattung, welche an frühmittelalterliche Stiftergräber in Vorhallen erinnert (vgl. z.B. Rohrbach³⁸), scheinen auf ein Grab einer privilegierten Person hinzudeuten. Vermutlich wurden der Eingang in der Kirchensüdmauer sowie der Vorbau im Westen im 10. Jahrhundert errichtet.

³⁶ Weitere Informationen zu diesem Raum besitzen wir nicht, da die Mauern der Sakristei, die in der Bauphase VIb hier errichtet worden ist, bis auf den gewachsenen Boden reichen und alle älteren Überreste zerstört haben.

³⁷ Ob man durch den Vorbau in die Kirche gelangen konnte, in der Westwand des Schiffes also ein Eingang bestand, kann anhand der materiellen Überreste weder be- noch widerlegt werden.

³⁸ Peter EGGENBERGER ET AL., *Rohrbach, reformierte Kirche. Ergebnisse der Grabungen von 1982*, Bern 1988, S. 27 und 28; generell zum Thema: Yvette DUVAL/Jean-Charles PICARD (Hg.), *L'inhumation privilégiée du IV^e au VIII^e siècle en occident. Actes du colloque tenu à Créteil 1984*, Paris 1986.

Veränderungen am baulichen Bestand nach der Übernahme der Kirche durch die Klerikergemeinschaft vom Grossen Sankt Bernhard (Phase Vc)

Nachdem 1037 *Octodurus* in einer Urkunde des damaligen Walliser Bischofs Aimo nach beinahe 500 Jahren zum ersten Mal wieder erwähnt wird, beginnt im 12. Jahrhundert der Quellenfluss stetig zuzunehmen³⁹. So entnehmen wir einem Schriftzeugnis von 1163 erstmals den Ortsnamen *Martiniacum*⁴⁰. 1177 wird in einem Schreiben des Papstes Alexander III. an den Walliser Bischof das für frühere Phasen unbekannte Patrozinium - *ecclesia sancte Marie de Othoderum* - fassbar. Schliesslich erfahren wir, dass in den Jahren von 1163 bis 1204 zwischen der Klerikergemeinschaft vom Grossen Sankt Bernhard und dem Walliser Bischof um das Besitzrecht der Kirche von Martigny gestritten wurde, nachdem diese von Bischof Ludwig (zwischen 1150 und 1162 im Amt) der Bruderschaft überschrieben worden war⁴¹.

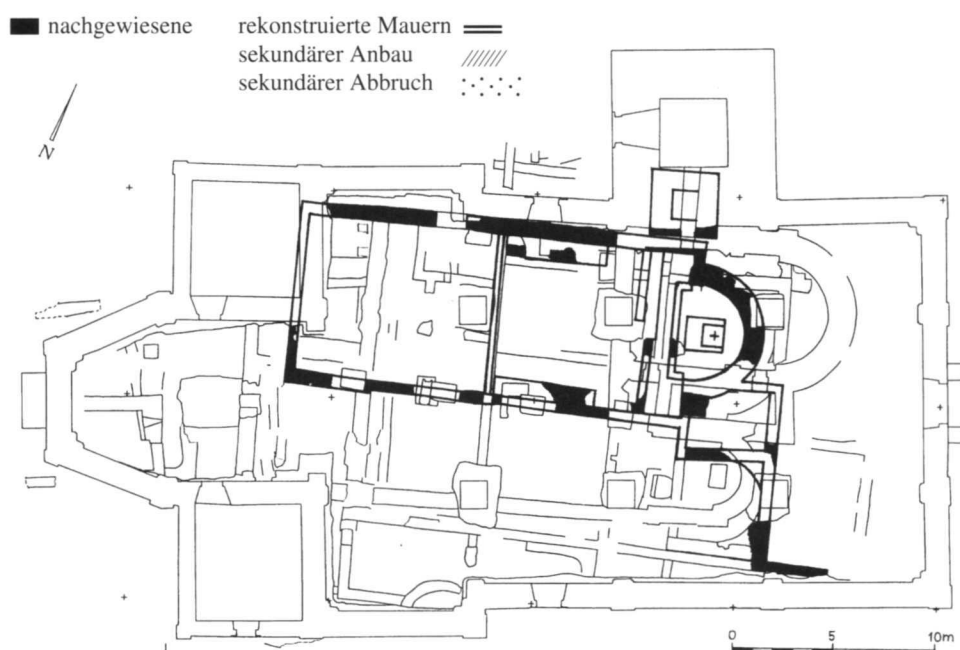


Fig. 6. Schematischer Plan der Bauphase Vc.

³⁹ Quellen des Hochmittelalters zusammengetragen bei: Jean GREMAUD "Nécrologues des églises cathédrales de Lausanne et de Sion et de l'église de Granges suivis de chartes sédunoises et d'un catalogue des évêques de Sion" in *MDR XVIII* 1863, S. 89-524. Ders., Documents relatifs à l'histoire du Valais, tome I (300-1255)" in *MDR XXIX* 1875, S. 1-604.

⁴⁰ Die Herkunft des Ortsnamens *Martiniacum* ist nicht unproblematisch: Geht er auf eine gallo-römische Wortbildung *fundus/praedium Martiniacus/-um* zurück (so Stefan SONDEREGGER in *Ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz* VI, Basel 1979, S. 84) – was u.a. im Zusammenhang mit den privilegierten frühmittelalterlichen Bestattungen von Bedeutung wäre – oder entstand der Ortsname erst im Hochmittelalter?

⁴¹ Zur Geschichte der Chorherren vom Grossen Sankt Bernhard vgl. z.B.: Lucien QUAGLIA, *La Maison du Grand-St-Bernard des origines aux temps actuels*, Martigny 1972.

Die Inbesitznahme durch die Klerikergemeinschaft lässt sich an den archäologischen Überresten unter der Pfarrkirche ablesen. Der im 10. Jahrhundert errichtete Vorbau westlich der Kirche wurde ebenso wie die Kirchenwestwand geschleift und das Schiff gegen Westen erweitert. Nord- und Westseite der Verlängerung wurden unter Verwendung von bis zu jenem Zeitpunkt nicht mehr sichtbaren Mauern des Westvorbaus der Phase IV, die Südwand *ex fundamentis* neu aufgeführt und in die Kirchensüdmauer gegenüber dem bestehenden ein weiterer Zugang eingebrochen. In die so veränderte Kirche wurde eine Planieschicht eingebracht, welche die untere Chorstufe verschliff. Vor den Langmauern baute man in einem Abstand von ca. 40-60 cm in der östlichen Schiffhälfte direkt auf der Planieschicht niedrige Bankette auf von etwa 40 cm Breite und ca. 5 m Länge. Vor allem ihre wenig solide Konstruktionsart sowie die Beobachtung, dass der Raum zwischen Banketten und Langmauern mit Abbruchschutt hinterfüllt ist, veranlassen uns anzunehmen, dass es sich hierbei um Unterbauten für Klerikerbänke und nicht um schwere Lasten tragende Fundamente handelt.

Die Chorzone wurde im Lauf dieser Umbauten stark verändert, d.h. die Böden und Stufen der vorhergehenden Phase trug man grösstenteils ab. Anstelle der die ganze Kirchenbreite durchziehenden Chorstufe errichtete man einen Tritt, der zwar noch dieselbe Westflucht aufweist, jedoch etwa bei den Apsisecken endet. Die folgende, auf das Chorpodium vermittelnde zweite Stufe kragte mehrere Zentimeter über die Flucht der Schultern in die Vorchorzone. In der Apsis wurde ein Steinplattenboden verlegt und schliesslich ein Altar errichtet, von dem sich Reste des Suppedaneums erhalten haben und der wie bereits in der vorhergehenden Phase vom Apsisscheitel abgerückt war. Wie der Chor- vom Laienbereich getrennt war, geht aus den freigelegten Überresten nicht hervor; vermutlich wird sich eine Schranke unmittelbar westlich der Bankette befunden haben, die aufgrund fehlender Fundament- und Mauerreste wohl als hölzerne Brüstung rekonstruiert werden sollte. Eigenartig erscheint, dass die Chorzone in sich geteilt war: Stratigraphische Beobachtungen weisen darauf hin, dass die Schrankenanlage der vorhergehenden Phase Vb bestehen blieb.

Die Chorzone war also wesentlich vergrössert worden, nahm nun etwa die Hälfte der Saalfläche ein und bot gegenüber vorher einer grösseren Anzahl Personen Platz. Diese neuen Platzverhältnisse sowie die beiden Bankunterbauten deuten entfernt auf Langchorbauten, also Stiftskirchen hin⁴². Es scheint deshalb angezeigt, den eingangs erwähnten Wechsel unserer Kirche vom Walliser Bischof zur Klerikergemeinschaft des Grossen Sankt Bernhards in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts mit diesen Umbauten zusammenzubringen.

In erstaunlich gutem Erhaltungszustand wurden im Laienbereich Teile einer Glockengussgrube gefasst (Abb. 6), die stratigraphisch nicht direkt mit einem Gehhorizont oder einer Bauphase in Zusammenhang gebracht werden können; wir wissen nur, dass man die Glocke spätestens zum Zeitpunkt goss, als die oben beschriebene, umgebaute Kirche bestand. Die Überreste der Giessvorrichtung zeigen deutlich, dass der Arbeitsablauf mit wenigen Abweichungen demjenigen ent-

⁴² Dazu Hans Rudolf SENNHAUSER "St. Ursen - St. Stephan - St. Peter. Die Kirchen von Solothurn im Mittelalter. Beiträge zur Kenntnis des frühen Kirchenbaus in der Schweiz" in *Solothurn. Beiträge zur Entwicklung der Stadt im Mittelalter. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich* Bd.9, Zürich 1990, S. 105ff.

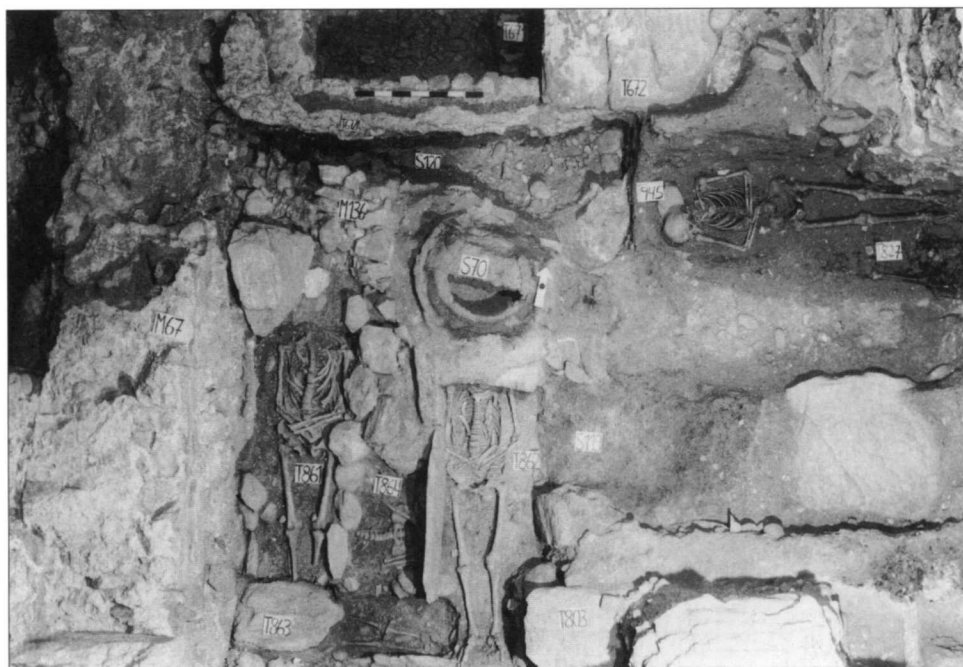


Abb. 6 Glockengussgrube (S 70).

spricht, der von Theophilus Presbyter um 1100 beschrieben worden ist⁴³. Im Zusammenhang mit der Glocke sei noch auf einen Turm nordwestlich der Apsis hingewiesen. Die 3.4 m breite Südmauer des Turmes, den man 1351 aufstockte⁴⁴, ist heute noch im Innern der barocken Kirche sichtbar. Aufgrund der Befundlage lässt sich zur Bauzeit nur sagen, dass der Turm älter ist als die in Phase VIb errichtete Choranlage, welche Teile des Turmes umfängt. Es ist nicht zu entscheiden, ob letzterer ähnlich wie z.B. die *campanili* im Tessin⁴⁵ frei stand oder an die Kirche angebaut war.

Wurde die Glocke für den Turm gegossen, der in dieser Phase vielleicht als Ersatz für den im Westen abgebrochenen Vorbau erstellt wurde? Entstanden somit Glocke und Turm in dieser Phase?

⁴³ Im Kapitel 84 des dritten Buches der *schedula diversarum artium* geht Theophilus auf die Gusstechnik von Glocken ein. Vgl. hierzu z.B.: Wilhelm THEOBALD, *Technik des Kunsthandwerks im zwölften Jahrhundert. Des Theophilus Presbyter Diversium Artium Schedula*, Berlin 1933. Deutsch-lateinischer Quellenteil des Kapitels 84 S. 152-159, Kommentar dazu S. 400-434.

⁴⁴ Gaëtan CASSINA, *L'église paroissiale de Martigny*. Guides des monuments d'art suisse, No 253, Basel 1979, S. 3.

⁴⁵ Als Beispiel sei auf die Kirche Sant'Ambrogio in Prugiasco verwiesen, deren Turm im 12. Jh. neben der bereits bestehenden Kirche erbaut worden ist. Vgl. hierzu: Virgilio GILARDONI, *Il romanico. Catalogo dei monumenti nella Repubblica e Cantone del Ticino*. Arte e monumenti della Lombardia prealpina, vol. III, Bellinzona 1967, S. 486-498; Hans-Rudolf MEIER, *Suisse Romane*, 3. Auflage, La Pierre-qui-vire 1996, S. 99ff., Tf. XIVf.; zu roman. Glockentürmen im Wallis ebd., S. 272.

Bauphase VI: Die Umbauten vom späten 12. bis zum 17. Jahrhundert

Wohl noch im späten 12. Jahrhundert begannen die Chorherren kurze Zeit nach den jüngsten Veränderungen einen Neubau zu errichten (Phase VIa)⁴⁶. Von dieser geplanten Kirche wurde jedoch lediglich das Südschiff fertiggestellt, und eine Hauptapsis blieb in ihren Ansätzen stecken. Während dieser Arbeiten wurden vermutlich Teile der Südostecke der alten Kirche abgetragen. Auffällig an den nun aufgeführten Mauern ist, dass ihre Fluchten nicht mehr die seit dem römischen Gebäudekomplex (Phase I) vorgegebene Ausrichtung aufnehmen. Nachdem man das Bauvorhaben aus vorläufig ungeklärten Gründen aufgegeben hatte, wurde das Südschiff mit der bestehenden Kirche verbunden. Man schleifte die Süd- und Westmauer des älteren Gebäudes, verlängerte dieses nach Westen und verband es mit dem Südschiff. Eine Pfeilerstellung trennte die beiden Schiffe; es entstand so ein zweischiffiger Bau, der im Osten mit zwei Apsiden schloss.

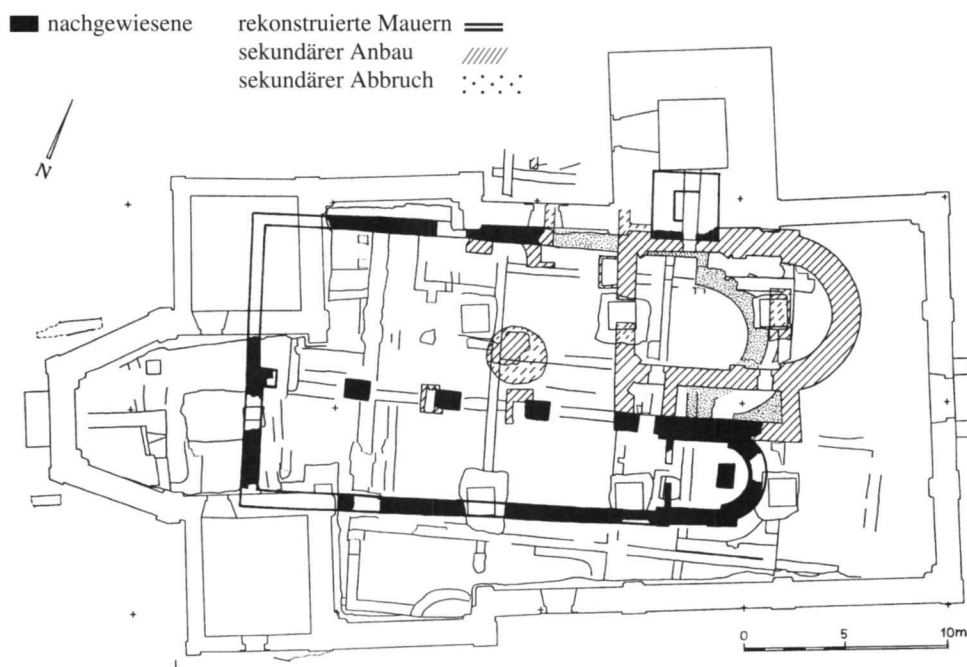


Fig. 7. Schematischer Plan der Bauphasen VIa + b.

⁴⁶ Die nun folgende Beschreibung der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bauphasen sind noch zusammenhängend zu beschreiben und zeitlich exakter einzuordnen. Ihre hier gegebene, als vorläufig zu betrachtende Beschreibung beruht auf den bisher gesammelten Beobachtungen vor Ort, naturwissenschaftlichen Datierungen sowie auf ausgewählter Sekundärliteratur (vgl. Anm. 1, 41, 44, 51).

Nach einer längeren Übergangszeit wurde wohl um 1300 die frühmittelalterliche halbrunde Apsis abgetragen und durch ein überwölbtes Langchor mit Lettner ersetzt, welches der Ausrichtung der Südschiffmauern angepasst wurde (Phase VIb). Der Durchgang zum Klerikerchor befand sich etwa in der Mitte des Lettners, daneben führte an seinem Südenende von Osten ein Treppenaufgang auf die Lettnerbühne. Die einfache Gestaltung unseres Lettners lässt sich gut mit demjenigen auf der Valeria in Sitten (13. Jahrhundert) vergleichen und scheint so den örtlichen Traditionen zu entsprechen⁴⁷. Mit dem Neubau des Langchores entstand zwischen Süd- und Nordchor ein Zwischenraum, der aufgrund seiner Lage und von nachgewiesenen Einbauten wie z.B. eines Schrankes als Sakristei gedeutet werden kann. Die nun erkennbare Grundrissdisposition ist derjenigen der Doppelkirche (Phase IV) wiederum sehr ähnlich. Nordwestlich des Nordchores wurde zeitgleich ein Nebenraum - vermutlich eine Seitenkapelle - errichtet, der vom Schiff aus durch eine breite Öffnung zugänglich war. Von liturgischen Einrichtungen schliesslich haben sich verschiedene Überreste erhalten, deren relativchronologische Einordnung in den Gesamtverlauf der baulichen Entwicklung aber noch eingehend studiert werden muss. Wir kennen bis jetzt die Standorte von fünf Altären: Je ein querrechteckiger Blockaltar befand sich in den beiden Apsiden, an der Westseite des Lettners stand ein Kastenaltar, und zwei ähnliche Anbauten konnten an den beiden östlichen Rechteckpfeilern beobachtet werden⁴⁸. Weiter ist im Kircheninnern an der Westecke des oben erwähnten Durchganges zum Nebenraum ein Treppenaufgang nachgewiesen, welcher wahrscheinlich zu einer Kanzel führte. Zuletzt sei noch auf die Überreste einer Taufsteinkonstruktion nördlich des östlichsten Pfeilers hingewiesen. Ihre annähernd runde Form, die Stufenreste sowie auch die Lage gleichen stark der Taufsteinkonstruktion, die unter der heutigen Kirche St-Théodule in Sitten ergraben worden ist und – wohl jünger als unser Beispiel – aus dem 15. Jahrhundert datiert.⁴⁹

Bauphase VII: Die barocke Kirche

Die zweischiffige Kirche wird seit dem 16. Jh. wiederholt von kirchlichen Würdenträgern besucht und als baufällig beschrieben. In den späten 1660er Jahren beschlossen die Chorherren vom Grossen Sankt Bernhard, einen Neubau zu erstellen (*Phase VIIa*): 1670 begannen die Bauarbeiten, im Zuge derer eine dreischiffige Querschiffbasilika errichtet worden ist. Besonders auffällig am Neubau ist seine Ausrichtung: Waren bisher alle Kirchen geostet, wurde nun das polygonale Chor im Westen aufgeführt⁵⁰. Der Turm der Vorgängerkirchen wurde, obwohl gleich wie die nun abgebrochene Kirche als baufällig bezeichnet, in den Neubau miteinbezogen. Während die Bauarbeiten an der Kirche noch bis ins erste

⁴⁷ MEIER 1996 (wie Anm. 45), S. 261ff.

⁴⁸ Interessant hierbei ist die Feststellung, dass in der barocken Kirche für Nebenaltäre im Schiff derselbe Standort an Pfeilern gewählt worden ist.

⁴⁹ François-Olivier DUBUIS/Walter RUPPEN, Die St. Theodulskirche - L'Eglise Saint-Théodule (*Sedunum Nostrum* N°. 30), Sion 1981. Auf die übrigen Einbauten, die noch ergraben worden sind, soll aufgrund ihrer z.T. noch ungeklärten Funktion sowie aus Platzgründen nicht eingegangen werden.

⁵⁰ Gründe für diese Umorientierung lassen sich vorerst nur erraten: Veranlassten z.B. die immer wiederkehrenden Überschwemmungen der Drance eine solche Ausrichtung?

Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts andauerten, wurde die Weihe 1687 durch Bischof Adrian V. von Riedmatten vollzogen⁵¹. 1715 brach man den älteren Turm ab und ersetzte ihn an derselben Stelle durch einen grösseren (*Phase VIIb*). Seine Form und Architekturelemente lehnen sich eng an Vorbilder des Hochmittelalters an (z.B. Klosterkirche St-Maurice oder Kathedrale von Sitten): So weist der Turm auf allen vier Seiten in den beiden obersten Geschossen romanisierende Biforien auf und der gemauerte polygonale Turmhelm ist mit spitzbogigen, z.T. einfachsten Masswerk zeigenden Lukarnen im gotischen Stil ausgestattet worden.

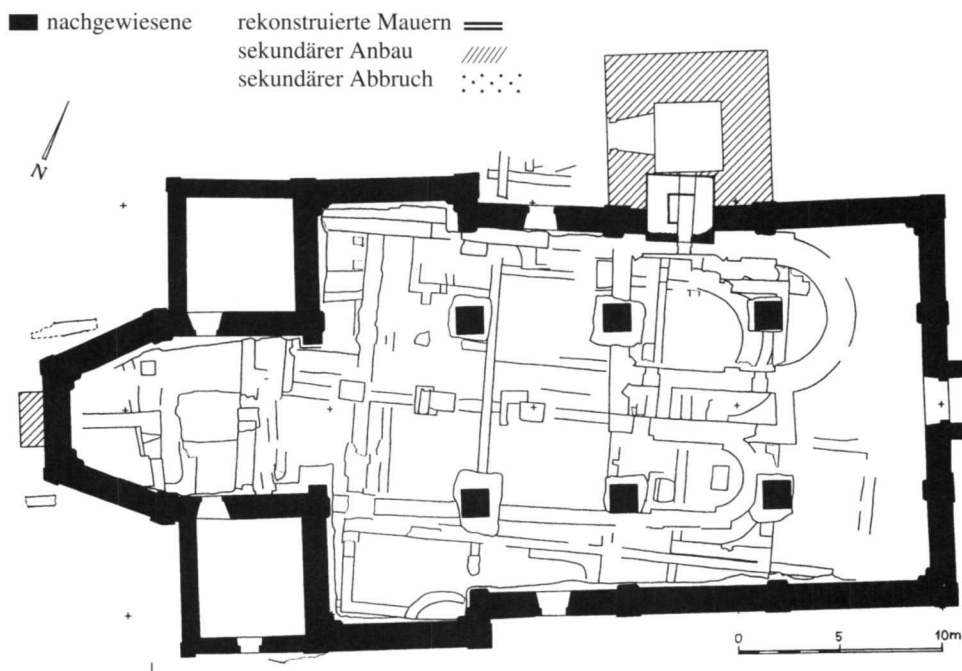


Fig. 8. Schematischer Plan der Bauphasen VIIa + b.

Bis zur jüngsten Restaurierung wurden in der Pfarrkirche von Martigny noch verschiedene Um- und Einbauten vorgenommen. So brach man im Zeitraum zwischen 1859 und 1862 die mehreren Pfeilern vorgelagerten Altäre ab und ersetzte die Orgeltribüne über dem Haupteingang im Osten der Kirche. Bei den in der Einleitung erwähnten Baumassnahmen von 1931 schliesslich erbaute man abermals eine neue Orgeltribüne, und erneuerte den gesamten Bodenbelag im Innern der Kirche.

⁵¹ Philippe FARQUET, *Chroniques, sites et histoires*, Martigny 1953, S. 226.

Zusammenfassung und Ausblick: Die Bedeutung der Kirchengrabung von Martigny

In eindrücklicher Weise haben die Grabungen in der Kirche von Martigny die Konzilsakten bestätigt, wonach der erste Bischofssitz im Wallis sich im römischen Hauptort des Tales befand⁵². Sie werfen damit auch ein neues Licht auf die spätantike Stadt von *Forum Claudii Vallensium/Octodurus*, deren Spätzeit es nun unter neuen Gesichtspunkten zu erforschen gilt. Wie in den meisten andern frühen Bistümern entstand auch in Martigny die frühchristliche Kathedrale nicht im freien Felde, sondern auf einem bereits überbauten Gelände. Gleich den benachbarten Bischofstädten Genf und Aosta handelte es sich wahrscheinlich auch in Martigny um einen Teil eines grösseren Wohnkomplexes. Entsprechend ist die Frage nach dem Verhältnis zu diesen Vorgängerbauten zu stellen, womit das interessante, aber oft schwer lösbare Problem der Transformation vom Wohnhaus, der *domus*, zur *domus ecclesiae* angesprochen ist⁵³. Anders als in Genf oder Aosta lag die Kirche in Martigny allerdings nicht im Innern der römischen Stadt, sondern in deren Suburbium⁵⁴, was in der Spätantike eine Verschiebung des Zentrums mit sich brachte: Wohl um 400 werden in Phase IV im grösseren Stil Reste des alten und nun offensichtlich hinfälligen Zentrums (Forum) als Spolien verbaut. Die Bischofskirche wird nun das neue Zentrum gebildet haben und machte auf diese Weise das Ende der römischen Stadt, bzw. deren Umwandlung in eine christliche anschaulich. Dass dieser Ort keine weit ausstrahlende Metropole war, wird an den Dimensionen des Kirchenkomplexes, vor allem aber am Bautyp der Kirchen deutlich: Bis weit ins Hochmittelalter sind es durchwegs einfache Saalbauten, während etwa in Genf schon um 400 mit der zweiten Kirche der prestigeträchtige Bautyp der mehrschiffigen Basilika Einzug hält. Grössere Konsequenzen für Martigny hatte aber wohl die ebenfalls dreischiffige Basilika, die auf Veranlassung des späteren Burgunderkönigs Sigismund in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts im nur wenige Meilen entfernten St-Maurice entstand. Es dürfte nicht zuletzt die Konkurrenz dieses Klosters gewesen sein – dessen Mönche im Jahre 565 gar versuchten, den Bischof umzubringen⁵⁵ –, der die Verlegung des Bistumsitzes von Martigny nach Sion veranlasste. Allerdings ist dieser Vorgang keineswegs einzigartig, wurden doch im Frühmittelalter drei weitere Bischofsitze im Gebiet der nachmaligen Schweiz von alten Römerstädten in damals günstiger gelegene Orte verlegt.

⁵² Zu den Zweifeln daran vgl. DUBUIS/LUGON 1992 (wie Anm. 13), S. 11 ff.

⁵³ Als Beleg für das in den letzten Jahren verstärkte Interesse an dieser Frage seien hier nur die grundsätzlichen Arbeiten von Jan VAES "Christliche Wiederverwendung antiker Bauten: Ein Forschungsbericht" in *Ancient Society* 15-17, 1984-86, S. 305-443 und Michael Lloyd WHITE, *Building God's House. A Study of the House Church*, Baltimore 1991 zitiert.

⁵⁴ Martigny leistet somit einen Beitrag zur Revision der in der neueren Forschung weitgehend unangefochtenen Grundthese der innerstädtischen Lage der frühchristlichen Bischofskirche; vgl. explizit P. TESTINI/G. Cantino WATAGHIN/L. PANI ERMINI "La cattedrale in Italia" in *Actes du XI Congrès International d'Archéologie Chrétienne* (1986), Rom 1989, I, 11, 31ff.; Carlrichard BRÜHL "Problems of the continuity of Roman civitates in Gaul, as illustrated by the interrelation of cathedral and palatium" in: R. HODGES/B. HOBLEY (Hg.), *The Rebirth of Towns in the West. Council of British Archaeology Research Report* 68 (1988), S. 45.

⁵⁵ Marius v. Avenches, Chronicon a. 565: Justin FAVROD *La Chronique de Marius d'Avenches (455-581). Texte, traduction et commentaire. Cahiers lausannois d'histoire médiévale* 4, Lausanne 1991, S. 80f.

Die Kirche von Martigny existierte aber weiter und blieb im ganzen Frühmittelalter im Besitz des nun in Sitten residierenden Bischofs. Da die Anlage weiterhin für z.T. recht aufwendige Grabbauten genutzt wurde, bleibt die Frage nach der neuen Trägerschicht zu untersuchen: Liessen sich hier an privilegiertem Ort die Mitglieder einer vornehmen Familie bestatten, die möglicherweise dem Ort seinen noch heute gebräuchlichen Namen (Martigny/Martinach) gab? Im späten Früh- oder im Hochmittelalter scheint dann die Pfarrkirche auch ihre örtliche Zentrumsfunktion eingebüsst zu haben, wie wir dem 420 bezeugten Patrozinium Notre-Dame-des-Champs entnehmen können, was nichts anderes bedeutet, als dass die Marienkirche im Felde, d.h. ausserhalb der Siedlung stand. Wohin hatte sich diese aber zwischenzeitlich verlagert? Erst im Spätmittelalter scheint die Pfarrkirche ihre topographische Bedeutung zurückgewonnen und die Siedlung sich in diesem Gebiet weiterentwickelt zu haben.

Der Streit zwischen den Chorherren vom Grossen Sankt Bernhard und dem Bischof im 12. Jahrhundert zeigt, dass dieser nach wie vor Interesse an seinem ehemaligen Sitz hatte: War diese Tradition für die Auseinandersetzung ausschlaggebend oder waren es politische Gründe, und welche Stellung nahm die Kirche von Martigny unter den Besitzungen und in der Organisation der besagten Chorherren ein?

Auf die Kirche selbst bezogen bleibt die Aufgabe, die sehr reichen Befunde zu den liturgischen Einbauten mit den noch vorhandenen Einrichtungsgegenständen (Kruzifix, Altarretabel) und den Visitationsberichten des 16. und 17. Jahrhunderts zusammenzubringen, um so ein lebendiges Bild der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kirche rekonstruieren zu können. Nicht zu vergessen sind ferner die zahlreichen Gräber, die ein Ensemble bilden, das einen Einblick in Bestattungssitten und vielleicht auch Bevölkerungsentwicklungen im Verlaufe von fünfzehn Jahrhunderten gewährt. Wenn sich die nötigen Mittel zur vollständigen Auswertung aller Quellen finden lassen, ist gewiss, dass die Ergebnisse der Kirchengrabung von Martigny ein neues Licht auf Kirchen- und Ortsgeschichte werfen und einen gewichtigen Beitrag zur Architekturgeschichte leisten werden.